

fen. Da aber das Christentum die Religion der Liebe und Barmherzigkeit ist, so wird der christliche Gesetzgeber im Zweifelsfalle mehr dazu neigen, das subjektive (irrende) Gewissen zu schonen und demgemäß die Durchführung geplanter oder beschlossener Gesetze einzuschränken oder zu mäßigen.

Max Pribilla S. J.

Der Faschismus in Spanien

Vor einigen Monaten berichteten die Tagesblätter, daß auch in Spanien eine faschistische Partei gegründet worden sei. Die Regierung habe aber sofort das blaue Faschistenhemd und das Santiago-kreuz verboten, die erste Nummer der Zeitschrift „El Fascio“ beschlagnahmt und einige hohe Geldstrafen verhängt. Seitdem hat man nichts mehr von der Angelegenheit gehört. Persönliche Erkundigungen gestatten, über die Vorgeschichte der kurzlebigen Gründung und die Wirkung der Gründung auf die Katholiken Spaniens Genaueres mitzuteilen.

Der Vater der Bewegung ist der rechtsgerichtete Herausgeber der Zeitung „La Nación“, des Blattes Primo de Riveras, Manuel Delgado Bareto. Er entwarf in einer satirischen Zeitschrift das Bild eines faschistischen Spaniens, das viel Beifall fand. Das veranlaßte ihn zu einem ähnlichen neuen Aufsatz. Er und die von ihm erfundene und vorgeschlagene Kleidung mit Abzeichen, alles halb scherzhaft gemeint, erweckten eine solche Begeisterung, daß geschäftsgewandte Kaufleute sofort begannen, die neue Tracht herzustellen. Der Faschismus, Geschöpf einer satirischen Laune, war mit einem Mal Tagesgespräch.

Einige Politiker und Literaten, die mit der herrschenden Regierung, einer halbverdeckten Diktatur der Sozialisten und Freimaurer, unzufrieden waren, trafen sich bei Delgado, um eine Zeitschrift der Bewegung zu gründen. Es waren Antonio P. de Rivera, der Sohn des Diktators, die Literaten R. Sanchez Mazas und Ledesma Ramos, Jimenez Caballero, „der literarische Robinson“, der noch vor ein paar Wochen kommunistische Gedanken verbreitet hatte, und Ramiro de Maeztu, der gründlichste Kopf unter allen, ehemaliger Gesandter Spaniens in Südamerika, jetziger Her-

ausgeber der „Acción Española“. Frucht der Besprechungen war „El Fascio“, der als eine halbgelehrte Monatschrift gedacht war. Sein erstes Erscheinen wurde verschiedentlich vorausgemeldet, und die Erwartung war groß. Die Enttäuschung der erregten Menge über den akademischen Stil wäre wohl noch größer gewesen, wenn sie das Blatt zum Lesen bekommen hätte. Aber die Regierung griff so entschieden durch, daß auch so das Los der Zeitschrift und der Partei am ersten Tag entschieden war.

Nach dem Urteil ruhiger Beobachter war dieses Ergebnis zu erwarten. Einer Regierung, die einigermaßen fest ihre Machtmittel gebrauchte, mußte es leicht sein, das aufflackernde Feuer zu ersticken. Hinter den neuen Gedanken standen Sportsleute, die gute, tapfere Menschen sind, aber nicht gelernt haben, etwas Ernstes zu tun, bedrohte Besitzende, die keinen Sinn für die sozialen Verpflichtungen haben, sondern sofort nach der Gewalt rufen, einige Aristokraten, die hofften, durch die straffe autoritäre Führung einer neuen Bewegung die durch die demokratisch-sozialistische Republik ihnen genommene bevorrechtete Stellung wieder zu erlangen. Endlich verbanden sich mit diesen Neigungsidealisten viele intellektuell Neugierige, die gern aus der Nähe mit ansehen möchten, was in Italien und Deutschland sich so großer Erfolge rühmt.

Dennoch wäre es irrig, damit die faschistische Bewegung in Spanien abtun zu wollen. Wenn auch die Zeitungen nichts erwähnen, wachsen doch in der Stille Gedanken, Stimmungen und Kräfte, die ernst zu nehmen sind und die vielleicht in der Richtung der europäischen Entwicklung überhaupt gehen. Führer der jungen katholischen Erneuerung, die sich in der „Acción popular“ und um die Zeitung „El Debate“ sammeln, sehen die Lage etwa folgendermaßen:

Im Staat kann man wesentlich die Gemeinschaft des Volkes mit der Summe der Aufgaben, die es auf den verschiedenen Gebieten verwirklichen soll, von den Mächten unterscheiden, die die Gemeinschaft zusammenhalten und ihre Aufgaben ordnen. So bildet sich das organische Ganze. In der Demokratie nun wurde versucht, diese formalen Mächte in die Hand der Gemeinschaft selbst zu legen, so daß grundsätzlich je-

der Bürger zwei Funktionen hatte: die der Obrigkeit und die des Untertanen. In der früheren Monarchie war durch ererbtes Recht die Autorität sozusagen Familieneigentum der Dynastie. Die Demokratie ist an den Mißbräuchen zu Grunde gegangen. Die Herrschaft wurde zu persönlicher Bereicherung benützt. Dazu kam die Ermüdung der Menge und die Erstarrung der politischen Organisationen, die mit der lebendigen Fortentwicklung der Völker nicht mehr Schritt hielten.

Fühlbar wurden die Mißstände der Demokratie zuerst an dem Mangel der Autorität. Sie lief eben dadurch Gefahr, daß sie, dem Wesen der Volksherrschaft nach, im Ausgleich der Interessen der wirtschaftlichen, kulturellen, politischen Gruppen verankert war. Die freischwebenden Kräfte streben selbst nach Festigung, werden aber durch die stete Entwicklung der materiellen und geistigen Gebiete immer zur Lockerung gezwungen, ein Zustand, der in Krisenzeiten zum Verhängnis wird. Dann aber ruft man nach der starken Staatsführung, die unabhängig ist von den Einzelgrößen, die binden und hart zusammenschmieden soll. Spanien durchläuft die demokratische Zeitspanne verspätet und darum auch viel schneller, besonders da sich der gewaltsame Charakter des Volkes in Übergangszeiten auswirkt. Die Monarchie sank dahin wegen ihres Mangels an politischen, sozialen, wirtschaftlichen Ideen. Den Anschluß an das demokratische Europa stellten europäisierte, innerlich aber kranke und entwurzelte Intellektuelle, Professoren und Literaten her. Der Widerstand des breiten Volkes, das am Vergangenen in Religion und Sitte hängt, aber in beidem ungeschult und träge ist, zwingt zu diktatorischen Maßnahmen der herrschenden Parteien.

Das faschistische Zwischenspiel offenbarte aber, wie viele sich aus dem gegenwärtigen Zustand heraussehen. Noch mehr, der Gedanke des Faschismus selbst lebt weiter, auch in ernst und sehr ernst zu nehmenden Männern, ob sie nun im öffentlichen Leben sich zur neuen Form bekennen (Maeztu) oder nicht. In dieser Stimmung sind dann die Augen auf Italien und Deutschland gerichtet. Man unterscheidet klar die negative Stufe von dem positiven Ge-

dankengebäude, das sich mehr und mehr zeigt, und das der Spanier mit der ihm eigenen Geistesschärfe selbständig weiterentwickelt. Eine Rückkehr der Monarchie im alten Sinn hält man für unwahrscheinlich. Aber es wird sich wieder eine Einherrschaft bilden, die man Cäsarismus nennen könnte. Sie unterscheidet sich vor allem von der Monarchie dadurch, daß sie nicht die naturgegebene Ordnung eines der Politik unkundigen Volkes ist, sondern in einer Gemeinschaft entsteht, die der Politik müde und überdrüssig ist und dafür den Mann ihres Vertrauens bestimmt.

Die reine Form der neuen Regierung wird sich nicht sofort herausbilden. Aus ihrem Wesen heraus werden vor allem drei Gefahrenzonen zu durchlaufen sein, die sich überschneiden und mischen. Der Cäsarismus wächst aus der Demokratie heraus. Hier ist der Träger der Autorität, der formalen Ordnungs- und Führungsgewalt zugleich auch der Träger der materialen Leistungen des Gemeinschaftslebens auf den verschiedenen Gebieten. Wenn nun im neuen Staat der Träger der Autorität herausgehoben wird aus der Menge der Geführten, liegt die Gefahr nahe, daß er auch die unmittelbare und verantwortliche Führung der inhaltlichen Aufgaben beibehält und beansprucht und deshalb dem Volk selbst die eigene Verantwortung bewußte und freischaffende Arbeit abnimmt. Zweitens bringt es das Hervorkehren einer starken Staatsführung — die der ausgehenden Demokratie fehlte — mit sich, daß nur die eine Aufgabe der Obrigkeit, das Befehlen, das Durchsetzen bestimmter, vielleicht vortrefflicher Gedanken und Pläne betont wird, dagegen die Sorge, das Hinhorchen auf die immer neuen und wechselnden Bedürfnisse und Sehnsüchte des Staatsvolkes, verschieden nach Charakter, stammlicher Eigenart, örtlichen Verhältnissen in Wirtschaft usw., mißachtet wird und verkümmert. Der Herrscher will Herr, aber nicht mehr Diener des Staates sein. Die dritte Gefahr liegt darin, daß die neue Führung ihre Stelle neben der persönlichen Kraft doch dem Willen der Menge verdankt. Im Namen des Volkes und des Volkswillens, getragen vom Vertrauen des Volkes regiert sie. Sobald der Führer aber herrscht, sobald er die entgegengesetzten Strömungen beseitigt

hat, beginnt auch selbstverständlich eine gewisse Entfremdung des in der Höhe Stehenden von der Allgemeinheit. Er wird sich zwar den Stab seiner Mitarbeiter schaffen, wird durch Polizei und Heer die Ausführung seines Staatswillens sichern; die Spannungen im Volksganzen aber werden dadurch nicht aufgehoben, werden sich unter Umständen sogar verstärken. Bei der bewußten Betonung des Führergedankens kann es dann zu einer weitgehenden Gegensätzlichkeit kommen, die nur durch Gewalt niedergehalten wird. Man wird zwar einwenden, daß immer das breite Volk geführt worden sei und geführt werden müsse. Aber in unserem Fall liegen die Dinge doch so, daß der cäsarische Führer kraft des Volkswillens regiert und sich allein auf diesen Rechtsgrund stützt. In diesem Fall liegt dann aber eine innere Unwahrhaftigkeit vor, die auf die Dauer zerstörend wirkt.

Immerhin sind das alles nur Übergangserscheinungen. Zwischen ihnen und der endgültigen Staatsordnung der entdemokratisierten Völker bestehen folgende Unterschiede. Die Staatsführung wird nicht einseitig durch Gewalt „befehlen“, sondern „herrschen“, d. h. befehlen und zugleich sorgend dienen. Sie wird verzichten auf die Leitung auch der materialen Lebensgebiete und nur mittelbar erleichtern, fördern, Hindernisse beseitigen, ordnen. Sie wird nicht die Obrigkeit eines totalen Staates, sondern eines Reiches sein, in der nicht nur einheitliche Zusammenfassung, sondern auch die reiche Mannigfaltigkeit zu ihrem Recht kommt.

So etwa denken sich spanische Katholiken die Entwicklung des spanischen Staatswesens und überhaupt die der europäischen Völker. Für die nächste Gegenwart stellen sie sich zwei Aufgaben. 1. „Wir müssen an der innern Erneuerung und Bildung des Volkes arbeiten. Hier ist in der Vergangenheit unendlich viel versäumt worden. Je mehr auch in der Zukunft die Führung betont wird und je mehr sie von der Menge der Geführten getrennt wird, desto wichtiger ist es, auch im einzelnen Bürger den Sinn für das Ganze zu wecken, nicht damit er fähig sei, die Leitung des Staates zu übernehmen, sondern damit er lerne, sich in den hierarchisch abgestuften Staatsorganismus bewußt

einzubauen und einzugliedern. Die Gefahr für die Völker auf unserer Stufe der Entwicklung ist die Gleichgültigkeit und die triebhafte Massenbegeisterung bzw. der Massenunwille.“ 2. In den Übergangszeiten, die Spanien durchlebt und denen es noch entgegenseht, werden gerade die Katholiken durch diktatorische Maßnahmen und Einschränkungen gehemmt. Und dies wird um so mehr der Fall sein, je mehr und je bestimmter sie ihre staatspolitischen Gedanken äußern und je mehr sie sich durchzusetzen beginnen. Wie soll man in diesen Zeiten sich verhalten? „Keine Polemik, die natürlich zu Maßregelungen führen wird!“ so sagen die Führer. „Wenn wir es nicht fertig bringen, leidenschaftslos und doch voller Kraft unsere Grundsätze darzulegen, wenn es unsere Leute nicht fertig bringen, diese Grundsätze selbst auf den Einzelfall anzuwenden, selbst ihr Verhalten im Augenblick zu bestimmen, selbst in ihrem Umkreis geduldig und zielbewußt an der Verwirklichung unserer Gedanken zu arbeiten, dann verdienen wir nicht, daß wir führenden Einfluß erhalten.“

Die „Acción popular“ rechnet noch mit Jahren der Verfolgung. Sie fürchtet sogar, möchte man sagen, zu früh zur Führung berufen zu werden. Ihre Zahl ist noch verhältnismäßig klein, aber ihr Mut und der Glaube an den Sieg sind groß. Sehr angenehm berührt auch die Beobachtung, daß sie den geschichtlichen Leistungen und auch den gegenwärtigen Männern gerecht wird, dem Liberalismus und Sozialismus ihre geschichtliche Bedeutung und Rolle läßt, sie organisch weiterbauen will und es ablehnt, eine Neugründung unter völliger Verleugnung der Vergangenheit, ihrer Leistungen und ihrer Irrwege vorzunehmen. Hubert Becher S. J.

Kämpferische Kunst, kämpferische Wissenschaft!

Wie nach einer Wolffmeldung vom 11. April 1933 Reichsminister Dr. Goebbels an Generalmusikdirektor Furtwängler geschrieben hat, die deutsche Kunst müsse heute „kämpferisch“ sein, und „Kunst im absoluten Sinne“ dürfe es nicht geben, so hat am 23. Mai 1933 Professor Dr. Ernst Kriek bei Übernahme des Rektorates der Universität